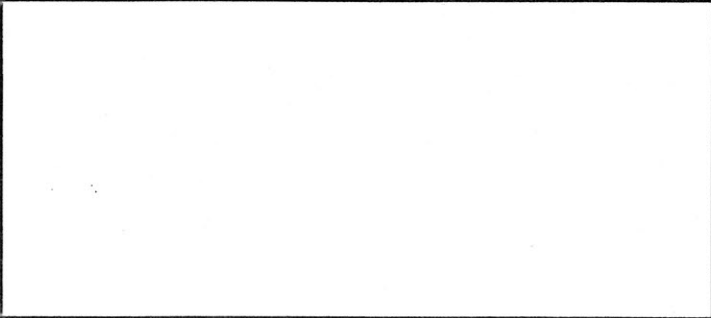


# UNIVERSITAS

## ORIENTIERUNG IN DER WISSENSWELT

63. Jahrgang  
Mai 2008  
Nummer 743



### Schwerpunkt Migration und Integration

Klaus Brinkbäumer  
Klaus J. Bade  
Bruno Schrep  
Karl-Heinz Meier-Braun  
Heribert Prantl  
Rainer Bomba  
Norbert Frei  
Peter J. Opitz



### Wissenswelten Schwerpunkt „Migration und Integration“

<b>Klaus Brinkbäumer</b> Eine kurze Geschichte der Völkerwanderungen	444
<b>Klaus J. Bade</b> Einheimische und Fremde	458
<b>Bruno Schrep</b> Die Straße. Die Wellritzstraße in Wiesbaden – Mikrokosmos zwischen Ghetto und Schmelztiegel	472
<b>Karl-Heinz Meier-Braun</b> „Große Hände und feste Schwielen“ – Die Arbeitsmigration hat Deutschland und Italien verändert	488
<b>Heribert Prantl</b> „Politisch Verfolgte erhalten Asyl“ – aber nicht in Deutschland	496

## Inhalt

### Wortwechsel

„Wir müssen neue Wege gehen“ <b>Philipp Grammes und Rainer Bomba im Forum der Eberhard von Kuenheim Stiftung</b>	508
1968 – ein Jahr des Aufbruchs und der Zäsur Gespräch mit <b>Norbert Frei</b>	518

### Wissenswertes

Bücher/Medien 530 – Töne 542 – Weltweitnetz mit UNIVERSITAS  
online 546 – Rückblick: Die Flucht ins Ungewisse **Peter J. Opitz** 547 –  
Allerletztes 548 – Cartoon **Freimut Wössner** 549



„Ein Fremder ist nur ein Freund, den du noch nicht getroffen hast“, sagt ein irisches Sprichwort. „Alle Menschen sind Ausländer – fast überall“, heißt ein in seit den 1980er-Jahren geläufiger Satz. Aus nationaler Perspektive gesehen, ist der größte Teil der Welt bekanntlich Ausland, unterschiedlich je nach nationaler Landmasse, für jemanden aus Liechtenstein natürlich noch mehr als für einen Amerikaner oder Chinesen.

## Einheimische und Fremde

Klaus J. Bade

„Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“, kalauerte der traurige Münchener Kabarettist und Satiriker Karl Valentin, der im nationalsozialistischen Deutschland geächtet war und vor seinem Tod krank und halb verhungert auf Parkbänken geschlafen hat. Man muss bei dem bewusst dümmlich-verquer auftretenden, aber blitzgescheiten Valentin immer genau hinhören: „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“ – völlig klar, scheint es, aber der ironische doppelte Boden liegt in dem falschen Gewicht des Wörtchens ‚nur‘; denn die Fremde ist eben weltweit ja schließlich fast überall, abgesehen eben von der Region oder den Regionen, in denen sich der besagte Fremde ‚zu Hause‘ fühlt.

Und abgesehen natürlich von jenen multinationalen Globetrottern, die eigentlich nur in den immer gleichen Hotelzimmern der immer gleichen internationalen Hotelkette ‚zu Hause‘ sind und dann, wenn sie ihr Ticket einmal verlegt haben, über GPS auf dem Blackberry lokalisieren müssen, wo sie eigentlich gerade sind... – elektronische Selbstfindung in der globalisierten Fremde sozusagen.

Im Zeitalter der Globalisierung und der sprunghaft zunehmenden Mobilität ist die Begegnung von Fremden mit Fremden irgendwo in der Fremde immer

---

„Außerdem kannte die Geschichte der Deutschen nicht nur die Wanderung von Menschen über Grenzen, sondern auch die Bewegung von Grenzen über Menschen hinweg. Das wurde zum Beispiel bestimmend für die Massenwanderungen derer, die man in Deutschland nach 1945 ‚die Vertriebenen‘ nannte.“ (Im Grenzdurchgangslager Friedland suchen Menschen mit Suchschildern nach vermissten Angehörigen./picture-alliance)

mehr zum Alltag geworden. Aber die Begegnung von Fremden mit anderen Fremden in der Fremde löst ja bekanntlich in der Regel auch keine Fremdenangst aus. Sie stiftet eher umgekehrt Gemeinsamkeit unter Fremden gegenüber den gemeinsam als fremd empfundenen Einheimischen.

Fremdenangst gibt es eher zu Hause, bei der Begegnung von sogenannten Einheimischen mit sogenannten Fremden – ‚sogenannt‘, weil dabei oft zweierlei übersehen wird: 1. dass viele angeblich Fremde im Land längst selber zu Einheimischen geworden sind und 2. dass die meisten Einheimischen in Wirklichkeit selber Nachfahren zugewanderter Fremder sind. Man muss dazu nicht einmal selber einen ‚Migrationshintergrund‘, also einen im Ausland geborenen Elternteil, haben. Oft muss man in der eigenen Familiengeschichte nur ein paar Generationen zurückgehen.

Beispiel 1: meine Frau, Dr. Susanne C. Meyer, Kulturberaterin in Osnabrück und Berlin, die seltsamerweise in dem niedersächsischen Gymnasium, das sie seinerzeit besuchte, ‚Nana Mouskouri‘ genannt wurde. Und das kam so: Einer ihrer Vorfahren war ein französischer Hugenotte aus der Gegend von Colmar, der mit seiner griechischen Frau aus der alten griechischen Kolonie in Marseille im 18. Jahrhundert in Pommern eingewandert war. ‚Fisque‘ hießen diese Leute. Und weil der kleine preußische Beamte, der das Anmelderegister führte, im Gegensatz zu seinem großen preußischen König (der Französisch lieber sprach als Deutsch) schlecht Französisch verstand, notierte er ‚Fitzke‘. Und weil die französisch-griechisch-preußischen ‚Fitzkes‘ in Pommern den biblischen Auftrag ‚Seid fruchtbar und mehret Euch!‘ wohl sehr ernst nahmen, gab es dort auf den deutschen Landkarten bis 1945 an der Ostsee nördlich von Stolp (Slupsk) ein ‚Fitzke-Dorf‘, einen ‚Fitzke-See‘ und einen ‚Fitzke-Strand‘, woraus dann in Polen ein Dorf, ein See und ein Strand mit dem Beinamen ‚Wiezko‘ wurden. Die ‚Fitzkes‘ machten ihren Weg in Pommern, als Landwirte, Handwerker, aber auch als Gutsangestellte, zum Beispiel auf Bismarcks Gut Varzin, auf dem es auch den gestrengen ‚Kammerdiener Fitzke‘ gab, der sogar Eingang in Bismarcks ‚Gedanken und Erinnerungen‘ fand.“

Und 1946 wurden die Fitzkes, wie viele andere Deutsche, nach Westen vertrieben und landeten in Niedersachsen, einem der deutschen ‚Hauptflüchtlingsländer‘. Und selbst dort scheint die genetische Durchschlagskraft der im 18. Jahrhundert angeheirateten griechischen Frau Fisque beziehungsweise Fitzke so prägend gewesen zu sein, dass ich mich bei der Betrachtung eines Schülersausweises meiner Frau bei dem griechischen Profil, das mich da ansah, überhaupt nicht wunderte, dass man sie auf dem Gymnasium ‚Nana Mouskouri‘ nannte.

Beispiel 2: meine eigene Familie. Der Zweite Weltkrieg hat viele Familien zerstört, auch die meine. Deshalb wurde ich, im Elsass geboren, von meiner Großmutter in einem winzigen hessischen Dorf aufgezogen. Die Großmutter war aber keine hessische Bauersfrau, sondern eine im Bombenkrieg aus dem Ruhrgebiet evakuierte gebürtige Pariserin, die dann in dem kleinen hessischen Dorf hängen geblieben war, von dem einige Generationen zuvor eine Linie der Familiengeschichte ausgegangen war: Sie selbst war 1890 mit sieben Jahren aus Paris nach Deutschland zurückgewandert; zurück, denn sie stammte aus einer Familie von Kleinkaufleuten, die in der Generation zuvor nach Paris

Der Homo sapiens hat sich als Homo migrans über die Welt ausgebreitet – andernfalls hockten wir heute noch immer lallend, schmatzend, lausend und gelegentlich einen Nachbarn verzehrend um unsere schwarze Urmutter im östlichen Afrika herum.

ausgewandert waren. Sie waren dort in der starken deutschen Einwandererbevolkerung tätig, also, wie man heute neudeutsch sagt, im ‚ethnic business‘ engagiert. In der Zeit des gewaltigen Wirtschaftswachstums im Kaiserreich kehrten sie Ende des 19. Jahrhunderts nach Deutschland zurück – eine Art historische ‚Gastarbeiterwanderung‘ sozusagen.

Weil meine Großmutter fließend Französisch sprach und mitunter ein merkwürdiges deutsch-französisches Kauderwelsch, das ich als Kind als solches nicht durchschaute, wusste ich zwar, was ein ‚Chaiselongue‘, aber nicht, was ein Sofa war; und ich wusste auch, was ein ‚Trottoir‘ war, obgleich es in dem

Dorf nur eine Staubstraße und einen Wiesenrand gab. Und als ich dann mit neun Jahren aus meinem kleinen Dörflein mit seinen vielleicht 200 Einwohnern in die fränkische Metropole Nürnberg mit fast 400 000 Einwohnern kam, da sah ich endlich ein echtes ‚Trottoir‘ – und wunderte mich, dass die Leute das nun seltsamerweise ‚Bürgersteig‘ nannten. Das führte mich zu der wiederum von meinen Spielkameraden mit sichtlichem Befremden aufgenommenen Frage, ob denn dieser merkwürdige ‚Bürgersteig‘ wohl nur für ‚Bürger‘ gedacht sei und ob es vielleicht weiter draußen auch einen ‚Bauernsteig‘ gäbe und so weiter.

Die Begegnung von Einheimischen und Fremden war und ist auch im persönlichen Alltag selten ganz ohne Probleme oder interkulturelle Missverständnisse. Das macht gerade den Reiz der interkulturellen Begegnung aus, sagt man so leichthin. Aber das gilt nur da, wo man diese Begegnung auch selbst sucht. Dort, wo sie einem mehr oder minder sozial aufgezwungen wird, ist das nicht selten eine soziale Anstrengung für beide Seiten; denn Integration ist keine bunte Rutschbahn in ein fröhliches Paradies. Sie ist vielmehr ein mitunter anstrengender Kultur- und Sozialprozess, der die gesamte Gesellschaft und auch das persönliche Lebensumfeld immer wieder verändert und deshalb ein ständiger Lernprozess bleibt. Wer diesen verweigert, der kann zum Feind von Einwanderung und Einwanderern werden, wenn er es nicht schon vorher war.

Dabei könnte man in dieser Hinsicht viel aus der Geschichte lernen, genauer gesagt sogar schon aus der Ur- und Frühgeschichte; denn der Homo sapiens hat sich als Homo migrans über die Welt ausgebreitet – andernfalls hockten wir heute noch immer lallend, schmatzend, lausend und gelegentlich einen Nachbarn verzehrend um unsere schwarze Urmutter im östlichen Afrika herum.

### **Erfahrungen in Europa**

Wanderungen haben die Sozial- und Kulturgeschichte der Welt entscheidend mitbestimmt. Das galt auch für die Geschichte Europas, die in aller Regel zeitgleich nebeneinander die verschiedensten Formen von Wanderungen

und damit verbundene Begegnungen von Einheimischen und Fremden einschloss: Auswanderungen, Einwanderungen, Arbeitswanderungen, Flucht- und Zwangswanderungen, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Was die Außenwanderungen angeht, so hat sich Europa seit dem 19. Jahrhundert von einem Auswanderungskontinent mit starken internen Migrationsbewegungen verwandelt in einen Einwanderungskontinent mit noch stärkeren internen Migrationsbewegungen. Innerhalb Europas hat im späten 20. Jahrhundert die transnationale Mobilität stark zugenommen und bei den Wanderungen über die europäischen Außengrenzen hinweg hat sich das Gewicht von den Auswanderungen zu den Zuwanderungen hin verschoben, von dem Sonderfall Frankreich immer abgesehen, das das europäische Einwanderungsland par excellence war und nie Massenauswanderungen kannte wie zum Beispiel Großbritannien und besonders Irland, aber auch Deutschland und der skandinavische Raum.

Europa als Wanderungsziel weckt Hoffnungen und Ängste. An seinen Grenzen kollidieren Träume und Albträume: Es gibt die Träume derer, die draußen sind und vielleicht kämen, wenn sie könnten. Sie wecken drinnen Albträume, dass die Fremden tatsächlich kommen und Teilhabe fordern könnten am vermeintlichen Glück in der „Festung Europa“. Hinter der Angst vor dem Fremden steht auch die Angst um das Eigene – um Arbeitsplatz, soziale Lage und kulturelle Identität.

Gemeinsam ist dabei vielen europäischen Einwanderungsländern, dass sie ihre Integrationsprobleme oft für besonders schwierig halten – sowohl im Vergleich zwischen einer verdüsterten Gegenwart und einer idealisierten Vergangenheit wie im Vergleich mit anderen europäischen Ländern. Das gilt auch für die Deutschen, die lange glaubten und zum Teil noch immer glauben, in der Konfrontation mit den Migrationserfahrungen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts einer historischen Ausnahmesituation ausgesetzt zu sein.

### **Erfahrungen in Deutschland**

Als historische Ausnahmesituation aber erlebt die Geschichte und fürchtet die Zukunft, wer die Vergangenheit nicht kennt, in der die Bewegung von Menschen

über Grenzen und die Begegnung ihrer Kulturen nicht Ausnahmen, sondern die Regel waren. Das zeigt auch ein Blick in die deutsche Geschichte:

In der Geschichte haben Deutsche im Ausland und Ausländer in Deutschland in ungewöhnlich großer Zahl buchstäblich alle denkbaren Erscheinungsformen des grenzüberschreitenden Wanderungsgeschehens erlebt: Aus-, Ein- und Transitwanderungen; Arbeitswanderungen von Deutschen ins Ausland und von Ausländern nach Deutschland; Flucht- und Zwangswanderungen von Deutschen ins Ausland und von Ausländern nach Deutschland, von Deutschen als Opfern und von Deutschen als Tätern, innerhalb und außerhalb der deutschen Grenzen. Außerdem kannte die Geschichte der Deutschen nicht nur die Wanderung von Menschen über Grenzen, sondern auch die Bewegung von Grenzen über Menschen hinweg. Das wurde zum Beispiel bestimmend für die Massenwanderungen derer, die man in Deutschland nach 1945 ‚die Vertriebenen‘ nannte.

Die Deutschen könnten in Sachen Migration und Integration also historisch grunderfahren, pragmatisch und gelassen sein. Sie sind es aber nur bedingt. Die deutsche Geschichte kannte auch die Ausgrenzung von „Fremden“ oder von zu Fremden gemachten oder staatlich dazu erklärten Menschen innerhalb der Grenzen selbst. Neben Migration und Integration gab es also auch absichtsvolle Desintegration. Das reichte von sozialer Ausgrenzung über gruppenspezifische Verfolgung bis hin zur systematischen Entrechtung, Verfolgung und schließlich sogar zur Ermordung ganzer Bevölkerungsgruppen – Juden, Sinti, Roma und andere.

Der lange düstere Schatten dieses mörderischen Umgangs mit Fremden und solchen, die dazu gemacht wurden, liegt in diesem Land mit seinen prekären Selbstbeschreibungsproblemen bis heute über der mitunter noch immer verkrampften, unsicheren und oft eher defensiven Haltung gegenüber zugewanderten Gruppen oder Minderheiten.

### **Integration und interkulturelle Schreckbilder**

Die öffentliche und politische Diskussion über Mehrheiten, Minderheiten und Integrationsfragen in Deutschland ist, auch unabhängig von diesen histo-

rischen Belastungen, oft unnötig aufgeregt. Dabei wird meist übersehen, dass Integration in Deutschland längst zum Normalfall geworden ist und heute politisch, behördlich und im Lebensalltag sehr pragmatisch gehandhabt wird. Kein Zweifel: Es gibt in Deutschland, wie in anderen europäischen Einwanderungsländern, zweifelsohne Integrationsprobleme. Aber es gibt in Sachen Migration und Integration keinen Anlass zu nationaldepressiven Selbstbeschreibungen, wie sie von hysterischen scheinwissenschaftlichen Agitatoren immer wieder vorgetragen werden: Trotz lange fehlender Integrationskonzepte auf der deutschen Seite, trotz mancherlei Verzögerungen im Integrationsprozess bei der Zuwandererbevolkerung und trotz ebenso unübersehbarer sozialer Brennpunkte ist der deutsche Weg in die Einwanderungsgesellschaft insgesamt nach wie vor ein pragmatischer Erfolgsfall, der einem Vergleich mit anderen europäischen Einwanderungsländern durchaus standhält.

Der nüchterne Blick auf die in Wirklichkeit größtenteils friedliche Entwicklung der Einwanderungsgesellschaft wird in Deutschland oft verstellt durch Beschwörungen einer allgemeinen „Integrationskrise“. Dabei dominiert die einseitige Konzentration auf abschreckende Stichworte wie Ehrenmorde, Zwangsheiraten, Genitalverstümmelungen und Parallelgesellschaften als selbst gewählte Ghettosituationen, organisiert in ethnischen Kolonien als Zentren von Kriminalität und häuslicher Gewalt. Als ob die Menschen mit Migrationshintergrund in diesem Land vorwiegend damit beschäftigt wären, abweichendes Verhalten zu pflegen, sich gegenseitig zu quälen und damit gruppenspezifische Spuren in der Kriminalitätsstatistik zu hinterlassen.

Die Inszenierung solcher Horrorkulissen ist vorzugsweise anti-islamisch geprägt. Sie wird geläufigerweise begleitet von der nicht minder einseitigen und undifferenzierten Legende von der volkswirtschaftlich angeblich rein negativen Kosten-Nutzen-Bilanz der Zuwanderung seit Mitte der 1950er-Jahre. Diese Legende ist zwar wissenschaftlich längst widerlegt, sie wird aber immer wieder aufs Neue aufgetischt.

Integrationsforschung wiederum konzentriert sich in Deutschland oft mehr auf Konflikte und Desintegration – so als führe die Analyse von Verkehrsun-

fällen zur Entdeckung der Verkehrsregeln. Es ist schriftstellerisch wie wissenschaftlich zweifelsohne leichter, sensationelle Ausnahmesituationen zu beschreiben und damit das Leserpublikum in seinen eigenen sozialen und kulturellen Ängsten vor Fremden zu bestätigen, als die durchaus unauffälligen Normallagen der Integration und deren komplexe Eigendynamik zu beschreiben und zu analysieren.

Gelingende Integration aber zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie unauffällig bleibt. Ein alltäglicher Beleg dafür war die erstmalige statistische Erschließung des sogenannten Migrationshintergrundes der in Deutschland lebenden Bevölkerung, also der Zuwandererbevolkerung und der Menschen mit mindestens einem zugewanderten Elternteil. Dabei ergab sich, dass 2005 in Deutschland bereits 15,3 Millionen Menschen, das heißt fast ein Fünftel der Bevölkerung in Deutschland (ca. 19 Prozent), einen Migrationshintergrund hatten – und niemand hatte es vorher so recht bemerkt. In Großstädten Nordrhein-Westfalens zum Beispiel liegen die entsprechenden Daten für die nachwachsende Generation im schulpflichtigen Alter längst mehr als doppelt so hoch, Tendenz steigend.

### **Integration kann man, unabhängig vom Migrationshintergrund, definieren als möglichst gleichberechtigte Partizipation an dem Chancenangebot in zentralen Bereichen der Gesellschaft.**

Gelingende Integration ist nicht nur Ergebnis von Anpassungsbereitschaft der Zuwandererbevolkerung. Sie setzt ebenso auch aktive Akzeptanzbereitschaft bei der Mehrheitsgesellschaft voraus. Aus dieser Wechselbeziehung von Anpassungs- und Akzeptanzbereitschaft muss ein Mindestmaß an gegenseitigem Grundvertrauen resultieren. Es muss für die Mehrheitsgesellschaft Eingliederungsbereitschaft der Einwanderer und für die Einwanderer Akzeptanz und Sicherheit im Einwanderungsland signalisieren.

Integration kann man, unabhängig vom Migrationshintergrund, definieren als möglichst gleichberechtigte Partizipation an dem Chancenangebot in zentra-

len Bereichen der Gesellschaft. Diese Partizipation ist Ergebnis vor allem von entsprechender Teilhabe an Erziehung, Bildung und Ausbildung, die wiederum die Voraussetzung ist zur Teilhabe am wirtschaftlichen Leben im Allgemeinen und am Arbeitsmarkt im Besonderen.

Das Gelingen von Integration ist von entscheidender Bedeutung für die dauerhafte Sicherung von kultureller Toleranz und sozialem Frieden in einer Einwanderungsgesellschaft. Demgegenüber beleuchten die im deutschen Bildungsbericht, aber auch auf OECD-Ebene vorgelegten Daten zur Integration der Bevölkerung mit Migrationshintergrund ein – soziale Spannung erzeugendes – skandalöses Auseinanderdriften der gesellschaftlichen Partizipationschancen von Mehrheitsgesellschaft und Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Dahinter steht die in Deutschland wie in keinem anderen europäischen Einwanderungsland so deutliche Vererbung der sozialen Startnachteile auf den Ebenen von Erziehung, Bildung, Ausbildung und Erwerbsbeteiligung.

Der Schaden trifft die Einwanderungsgesellschaft insgesamt. Die nüchternen Bildungsdaten beleuchten ein Problem, das weit wichtiger ist als die rituelle Skandalisierung von ‚Ehrenmorden‘, ‚Zwangsheiraten‘ und ‚Parallelgesellschaften‘ etc. Das eigentliche Integrationsproblem in Deutschland – und Europa insgesamt – ist die Benachteiligung der Zuwandererbevolkerung in Bildung, Ausbildung und beruflicher Qualifikation beziehungsweise Weiterqualifikation. Sie bildet die Grundlage für eine oft unverschuldete, aber lebenslang wirkende Benachteiligung. Diese Benachteiligung von Migranten in Bildung und Ausbildung, die zum Teil auch in anderen europäischen Staaten zu beobachten ist, führt zunehmend zu aggressiven Empörungen, die vielleicht bald den sozialen Frieden in der Einwanderungsgesellschaft gefährden können.

### **Die Empörung der zweiten Generation**

Solche für viele überraschenden Empörungen haben in Wirklichkeit einen sehr naheliegenden, aber in den nationalen Mehrheitsgesellschaften oft zu wenig bekannten Grund: Mit zunehmender Integration und insbesondere Assimilation wächst, vor allem in der zweiten Generation, die mentale Ver-

letzbarkeit durch die Erfahrung oder begründete Befürchtung gruppenbezogener, insbesondere wirtschaftlicher und sozialer Benachteiligung. Bei dem aktuellen Erleben von persönlichen beziehungsweise gruppenspezifischen Benachteiligungen oder auch nur so verstehbaren Zurücksetzungen werden mitunter zusätzlich gruppenbezogene Erinnerungen und Assoziationen wach, die für die Mehrheitsgesellschaft ohne Migrationshintergrund oft kaum nachvollziehbar sind, in Deutschland zum Beispiel:

- die Erinnerung an den ‚Anwerbestopp‘ von 1973, der von vielen ‚Gastarbeitern‘ (also den Eltern und Großeltern der heutigen zweiten oder dritten Ausländergeneration) als Aufkündigung des Gastrechts verstanden wurde;
- die Erinnerung an das viel zitierte populistische Wort des damaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt: „Mir kommt kein Türke mehr über die Grenze!“;
- die Erinnerung an die vielfach als Hinauswurf gegen Geld verstandenen ‚Rückkehrprämien‘ von 1982/83;
- die Erinnerung an jene ganzseitigen Anzeigen in der überregionalen Presse zur Sympathiewerbung für Aussiedler mit der Spalterformel „Aussiedler sind keine Ausländer!“ in den späten 1980er- und frühen 1990er-Jahren, die als Zurücksetzung von einheimischen Ausländern gegenüber fremden Deutschen verstanden wurden, oder
- zuletzt die Erinnerung an die für seit Jahrzehnten im Land lebende oder sogar hier geborene und aufgewachsene sogenannte ‚Bestandsausländer‘ schmerzliche und nicht selten denunziativ wirkende öffentliche Diskussion des Jahres 2006 über die Ausrichtung der Einbürgerungskurse mit den dabei oft kommunizierten Zweifeln an ihrer Staats- und Verfassungstreue, an ihrer Einbürgerungswürdigkeit oder sogar ‚Integrationsfähigkeit‘.

Viele dieser immer neuen, hier nur in einigen Beispielen genannten Brüskierungen wurden als insbesondere anti-islamisch beziehungsweise antitürkisch verstanden – und nicht selten auch offen oder doch unter wenig vorgehaltener Hand so kommuniziert. Anders gewendet: Gerade die Verletzbarkeit durch so begründete oder auch nur als so begründet empfundene gruppenbezogene Zurücksetzungen und Benachteiligungen ist ein Zeichen von mental weit fortgeschrittenen Integrations- und Assimilationsprozessen. Deren

Nichtakzeptanz durch die Mehrheitsgesellschaft kann zu offener Auflehnung der zweiten Generation führen. Benachteiligungen abzubauen liegt also nicht nur im Interesse der Betroffenen, sondern im Interesse der Einwanderungsgesellschaft insgesamt.

Das gilt natürlich nicht nur für Menschen mit, sondern auch für sozial Benachteiligte ohne Migrationshintergrund. Und es gilt auch nicht nur für die Begabten- und Elitenförderung, sondern auch für die Breitenförderung insgesamt – aber man kann die immer wieder vergeblich angemahnten Versäumnisse von Jahrzehnten nicht alle auf einmal nachholen oder auch nur in ihren sozialen Folgen begrenzen.

### **Herausforderungen und Aufgaben**

„Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben...“ – das gilt auch für die Herausbildung der Einwanderungsgesellschaft in Deutschland und für deren Akzeptanz: Die Geschichte der Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland war bis in die 1990er-Jahre hinein in vieler Hinsicht eine Geschichte der Versäumnisse unter dem tabuisierenden Dementi-Motto: ‚Die Bundesrepublik ist kein Einwanderungsland.‘ Aus dieser sozialen Lebenslüge sprach defensive Erkenntnisverweigerung. Und was man verdrängt, das kann man nicht gestalten.

Die Strafe folgte auf dem Fuß, denn die finanziellen Kosten rechtzeitiger Integrationshilfen sind bekanntlich bei Weitem niedriger als die sozialen Folgekosten versäumter Integrationsförderung und die finanziellen Kosten verspäteter Reparaturarbeiten im Sinne nachholender Integrationspolitik.

Das wissen heute alle und es wird in den ranghöchsten O-Tönen verkündet: Bundespräsident Horst Köhler rügt pointiert, Deutschland habe das Thema „Integration verschlafen“. Bundeskanzlerin Angela Merkel räumt ein: „Wenn wir ehrlich sind, haben wir das Thema Integration in unserem Land zu lange auf die lange Bank geschoben.“ „Auf beiden Seiten haben wir ein Problem“, bestätigt der nordrhein-westfälische Integrationsminister Armin Laschet. Die Politik habe „zu spät erkannt, dass wir de facto ein Einwanderungsland sind“ und in Sachen Integrationspolitik „jahrzehntelang geschlafen“. Integration

aber werde „das Top-Thema der nächsten Jahrzehnte“ bleiben. „Wenn sie scheitert, ist der Zusammenhalt der Gesellschaft gefährdet.“

Wenn wir nicht gut aufpassen, dann kann es sein, dass uns in einiger Zeit, bildlich gesprochen, ganze Segmente der urbanen Einwanderungsgesellschaft um die Ohren fliegen.

Viele Politiker kommen spät, aber heftig mit dem Aufwachen in Sachen Integrationspolitik und betätigen sich heute als selbstkritische Schlafmetaphoriker. Wir kommen seit einigen Jahren endlich zügig voran. Diejenigen aber, die schon rund ein Vierteljahrhundert vor den heute gebräuchlichen selbstkritischen Schlafmetaphern immer wieder mit Weckrufen auf den folgenschweren politischen Schlafzustand in Sachen Migration und Integration hinzuweisen suchten, die wurden seinerzeit von den politischen Schläfern beziehungsweise Schlafwandlern im Feld von Migration und Integration, ganz folgerichtig, als Ruhestörer geschmäht. Die Erinnerung daran verschleißt bei vielen Politikern, von den selbstkritischen Schlafmetaphorikern einmal abgesehen, heute oft selbstgnädige Amnesie. Auch das sei vergeben, vorausgesetzt der Wachzustand in Sachen Migrations- und Integrationspolitik hält an.

Denn es ist spät genug: Erinnern wir uns an die dreißig Jahre zurückliegende Warnung des ersten Ausländerbeauftragten der Bundesregierung, des vormaligen nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Heinz Kühn vom Ende der 1970er-Jahre: Was man heute nicht in die Integration der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien investiere, das müsse man später für Resozialisierung und Polizei bezahlen.

Dass es nicht so gekommen ist, das haben wir zweifelsohne nicht der seit den späten 1970er- und frühen 1980er-Jahren immer wieder und lange vergeblich eingeforderten Politik einer konzeptorientierten begleitenden Integrationsförderung zu verdanken. Entscheidend dafür war vielmehr vor allem die friedvolle Integrationsleistung der Zuwandererbevolkerung selber – deren Integrationsbereitschaft oder sogar Integrationsfähigkeit dennoch immer wieder in

Frage gestellt wurde und wird. Angebracht wäre ein anständiges politisches „Dankeschön“ für diese standhafte Eingliederungsbereitschaft unter stetem Denunziationsdruck.

Aber die sozialen Folgen der jahrzehntelangen Erkenntnisverweigerung auf dem Weg zur Einwanderungsgesellschaft sind unübersehbar. Das gilt besonders für die erwähnten unerträglichen, durchaus nicht nur selbst verschuldeten, sondern auch strukturell bedingten Diskrepanzen zwischen Jugendlichen aus Mehrheitsgesellschaft und Zuwandererbevolkerung in Bildung und Ausbildung und damit in ihren Berufschancen und ihren Lebenschancen ganz allgemein.

In Sachen nachholender Integrationsförderung ist deshalb – nicht nur in Deutschland – keine Zeit zu verlieren. Denn die Erfolgchancen nachholender Integrationspolitik nehmen auf der Zeitachse ab – bei zugleich unverhältnismäßig steigenden sozialen Kosten. Und wenn wir nicht gut aufpassen, dann kann es sein, dass uns in einiger Zeit, bildlich gesprochen, ganze Segmente der urbanen Einwanderungsgesellschaft um die Ohren fliegen. Sage später keiner, das hätte man mal wieder alles nicht wissen können und es hätte keine rechtzeitigen Warnungen davor gegeben.



Prof. Dr. **Klaus J. Bade**, geb. 1944, Historiker, Migrationsforscher, Politikberater und politische Publizist. Begründer des Osnabrücker Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) und des bundesweiten Rates für Migration (RfM). Autor und Herausgeber von rund 40 Büchern, zuletzt Initiator und Mitherausgeber der „Enzyklopädie Migration in Europa vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart“, Verlag F. Schöningh, Paderborn 2007.

**Kontakt**  
Homepage: [www.kjbade.de](http://www.kjbade.de).